

Massauischer Anzeiger.

Kreisblatt für den Landkreis Wiesbaden.

Wiesbadener Vorort-Anzeiger.

Bezugspreis: bei sämtlichen Postanstalten
jährlich 81 Pfg. Bei freier Bestellung
ins Haus tritt die Postgebühr hinzu.
Erscheint 3mal wöchentlich
Dienstags, Donnerstags, Samstags.
Redakteur: Guido Seidler in Biebrich.

Amthliches Verkündigungsblatt für die Städte u. die Landgemeinden des Landkreises Wiesbaden.

Anzeigenpreis: f. d. 6 Spalten, Colonetzelle
od deren Raum 15 Pfg., Reklametzelle 50 Pfg.
Redaktion und Expedition:
Biebrich a. Rh., Rathausstraße Nr. 16.
Telephon Nr. 41.
Rotations-Druck und Verlag der
Hofbuchdruckerei Guido Seidler, Biebrich

Der Landkreis Wiesbaden umfasst die Städte Biebrich und Hochheim und die Landgemeinden Auringen, Bierstadt, Breckenheim, Delkenheim, Driedenbergen, Dohheim, Eddersheim, Erbenheim, Siedersheim, Straußenstein, Georgenborn, Heshod, Jylstadt, Kloppenheim, Massenheim, Nüdenbach, Naurod, Nordenstadt, Rambaach, Schierstein, Sonnenberg, Wallau, Weibach, Wieders, Wildschlagen.

Nr. 104.

Samstag, den 31. August 1918

Postfachkonto
Frankfurt (Main) Nr. 10114.

18. Jahrgang

Amthlicher Teil.

Nr. 450.

18. Armeekorps.

Stellvertretendes Generalkommando.
Abt. III, I. B. Tgb.-Nr. D. B. 6335.
Gouvernement der Festung Mainz.
Abt. III, I. B. Nr. 58 103/30 019.

Betr.: Verkündung von Druckschriften ins Ausland.

Auf Grund des § 9 b des Gesetzes über den Belagerungszustand vom 4. Juni 1851 in der Fassung des Reichsgesetzes vom 11. Dezember 1915 beschließen wir hinsichtlich der Ausfuhr von Druckschriften ins Ausland sowie in die besetzten Gebiete für den Bereich des 18. Armeekorps und des Gouvernements Mainz mit Wirkung vom 1. September 1918 an folgendes:

I.
Druckschriften jeder Art dürfen, soweit ihre Ausfuhr überhaupt zugelassen ist, nach dem verbündeten und dem neutralen Ausland und den besetzten Gebieten im Postwege nur von solchen Firmen versendet werden, die zur Auslieferung bei bestimmten Postämtern zugelassen sind. Zugelassen werden können:

1. Drucker für die von ihnen gedruckten, Verleger für die von ihnen verlegten Druckschriften,
2. Buchhändler für die Druckschriften, die sie ihrem Lager entnehmen oder im Buchhandelswege beziehen,
3. in das Handelsregister eingetragene Firmen für die Druckschriften, die ihren Geschäftsbetrieb betreffen (Kataloge, Geschäftsberichte, Rundschreiben und dgl.).

II.
Die Zulassung zur Verkündung von Druckschriften wird von der Presseabteilung des stellvertretenden Generalkommandos zu Frankfurt am Main, Reuterweg 10, erteilt. Die Zulassung ist jederzeit widerruflich.

III.
Ueber die Zulassung stellt die Presseabteilung eine Urkunde aus, in der die Postanstalt bezeichnet wird, bei der nach Angabe des Verkünders die Zulassungen erfolgen sollen. Die Zulassungsanträge sind bei der Aufgabe von Sendungen vorzunehmen. Die Postanstalt kann einen Ausweis verlangen, daß der Auslieferer von der zugelassenen Firma entsandt ist.

IV.
Die Verkündungsberechtigten sind verpflichtet, ihre Sendungen äußerlich, d. h. auf dem Umschlag bezugnehmend, durch ihren Firmenstempel oder Firmenaufdruck kenntlich zu machen. Für diese Sendungen dürfen entgegen den bisherigen Bestimmungen Aufklebbedrucken benutzt werden. Die Verkündungsberechtigten sind verpflichtet, das Verpacken der Auslandsendungen nur durch vertrauenswürdiges, möglichst ständiges Personal vorzunehmen. Sie werden von der Zulassung ausgeschlossen werden, wenn Nachrichtenübermittlungen in ihren Sendungen vorkommen.

V.
Privatpersonen ist es nicht gestattet, Druckschriften mit der Post ins verbündete und neutrale Ausland und in die besetzten Gebiete zu versenden oder den unter Ziffer I genannten Verkündungsberechtigten zum Versand zu übergeben.

Bermischtes.

S Krieg und Schule. Zu den vielen Betrieben, den öffentlichen wie privaten, deren Aufrechterhaltung der Krieg unmöglich zu machen schien, gehört der Unterricht in den Schulen. Räumliche Verhältnisse im wehrfähigen Alter mußten den Anforderungen der Wehrpflicht genügen, weibliche in die Bereiche springen, Klassen verschiedenen Jahrganges zusammengelegt, der Unterricht verkürzt und eingeschränkt werden. Die Lehrmittel wurden knapper, die Preise für Schreibmaterial und anderes erfuhren für manchen Familienvater unerwartete Steigerungen, neben dem Staat mußten die Städte hilfreich eingreifen. Der Kohlenmangel im Winter behinderte die Heizung der Schulräume, der Unterricht erfuhr unliebsame Störungen, die Kriegsstimmung der Jugend, ihre und der Lehrkräfte Anspannung für Kriegszwecke war einer geregelten Durchführung des Unterrichts in hohem Grade bedrohlich. Daß es dennoch bisher gelungen ist, die Weiterbildung der Jugend nach Möglichkeit aufrecht zu erhalten, ist ein Beweis für die Organisationskraft unseres Schulwesens. Wohl werden die Ergebnisse des Unterrichts gegen die der Friedenszeiten ungünstiger ausfallen, wohl muß die theoretische Unterweisung unserer Jugend unter den Forderungen des Tages leiden. Aber auch dieses Manko wird überhand und nachgeholt werden. Auch die Jugend hat Kriegspflichten zu erfüllen: sie sind das Gebot der Stunde, wie die Pflicht des Mannes im Felde, der Frau daheim, der Arbeitskräfte in Stadt und Land.

Die Notwendigkeit, weibliche Arbeitskräfte in der Etappe und im besetzten Gebiet zu beschäftigen, um l. v. Männer in größtem Umfang für den Dienst an der Front frei zu machen, hat sich immer mehr herausgestellt. Am Stillen ist, wie wir gestern schon kurz meldeten, eine Organisation geschaffen worden, welche die Anwerbung von Frauen und Mädchen für diesen Hilfsdienst in Bahnen leisten soll, daß tüchtige weibliche Arbeitskräfte, die sich fachlich und persönlich eignen, herangezogen werden können, ihnen aber zugleich in ihrer Tätigkeit draußen der notwendige Schutz zuteil werden kann. Bei dieser Organisation ist die private Vermittlungstätigkeit und die Möglichkeit, diese oder jene einzelne Arbeitskraft hinauszuweisen, vollkommen ausgeschaltet worden. Anwerbung, Vermittlung und Einstellung der Helferinnen liegen ausschließlich bei den Kriegsamtsstellen in der Heimat und bei den Beauftragten des Kriegsamts in der Etappe und im besetzten Gebiet. Bisher hatten die einzelnen Dienststellen selbst sich die Arbeitskräfte zu verschaffen, und sie haben auch brauchbares Personal bekommen. Trotzdem ist man davon abgegangen, da eine sehr strenge Auswahl nach fachlichen Gesichtspunkten und persönlicher Eignung notwendig war; es ist jetzt den einzelnen Dienststellen sogar streng untersagt, Arbeitskräfte sozusagen durch den Schleichhandel anzuwerben. Jede Anforderung einer einzelnen Dienststelle ist an den Beauftragten des Kriegsamts in dem zuständigen Gebiet zu richten, dieser sammelt die Anforderungen, und zwar nur zahlenmäßig ohne Namensnennung; der Beauftragte des Kriegsamts im besetzten Gebiet

Die verkündungsberechtigten Firmen dürfen die zum Versand zugelassenen Druckschriften nicht ihrem etwaigen Auftraggeber in die Hände geben, auch nicht zur Einsicht auf kurze Zeit.
Die Presseabteilung des stellvertretenden Generalkommandos kann in besonderen Fällen für einzelne Sendungen Privater auf schriftlichen Antrag hin Ausnahmen bewilligen.

VI.
Feldpostsendungen an Angehörige des Heeres und der Marine sowie an andere Feldpostberechtigte werden durch diese Verordnung nicht betroffen. Ebenso bleibt der Versand der Zeitungen durch die Verlagspostanstalten (Postbezug) unberührt.

VII.
Durch vorliegende Verordnung werden die bisherigen Bestimmungen betr. Ausfuhr von Druckschriften nicht aufgehoben.

VIII.
Wer diesen Bestimmungen zuwiderhandelt, wird mit Gefängnis bis zu einem Jahr, beim Vorliegen mildernder Umstände mit Haft oder Geldstrafe bis zu 1500 Mark bestraft. Die gleiche Strafe trifft denjenigen, der mit der Zulassungsurkunde (Ziffer III dieser Verordnung) Mißbrauch treibt, und denjenigen, der es unternimmt, entgegen dieser Verordnung Druckschriften irgendwelcher Art und in irgendeiner Form — nicht nur als Kreuzbandsendungen, sondern auch in Briefen und Paketen — mittelst der Post in das Ausland zu versenden.

Frankfurt a. M., Mainz, den 15. 8. 1918.

Stella. Generalkommando 18. Armeekorps.
Gouvernement der Festung Mainz.

Nr. 451.

Unter dem Schweinebestande des Gärtners Karl Schwegel in Schierstein, Wiesbadener Str. 30, sowie bei Gärtner Adolf Klein, Schierstein, Karstr. 16, ist die Rotlaufseuche ausgebrochen. Ueber die Grundstücke ist die Gefährdung verhängt.
Wiesbaden, den 27. August 1918.

Der Königliche Landrat
von Heimbürg.

J.-Nr. P. 6200.

Nr. 452.

Die Bestätigung des Konrad Hardert aus Erbenheim zum Ehrenfeldbater der Gemeinde Erbenheim ist zurückgenommen worden.
Wiesbaden, den 26. August 1918.

Der Königliche Landrat
von Heimbürg.

Entrichtung des Warenumschlagstempels

für die Zeit

vom 1. Januar 1918 bis 31. Juli 1918.

Nachdem das neue Reichsumschlagsteuergesetz vom 26. Juli d. Js. am 1. August d. Js. in Kraft getreten ist, werden die seither zur Entrichtung des Warenumschlagstempels verpflichteten Gewerbetreibenden hiermit aufgefordert, den stempelspflichtigen Warenumschlag für die Zeit vom 1. Januar bis 31. Juli 1918 bis Ende August d. Js. schriftlich oder mündlich anzugeben und die Abgabe in der feilherigen Weise, am besten durch Ueberweisung auf Postfachkonto Nr. 6522 Frankfurt a. M. unter Angabe „Warenumschlagstempel“ zu entrichten.
Beträgt der Umsatz für den gedachten Zeitraum von 7 Mo-

gab diese Anforderungen gesammelt der für sein Gebiet zuständigen Kriegsamtsstelle weiter. Die Etappe darf nicht wüß durch ganz Deutschland anwerben, sonst würden die bevorzugten Gebiete wie z. B. Brüssel gegenüber Blauschlager überlaufen werden, während andere Gebiete keine Arbeitskräfte zur Verfügung hätten. Alle Anforderungen werden in den Kriegsamtsstellen von einer Referentin bearbeitet. Die Ausreise darf nicht von den einzelnen Arbeitskräften angefordert werden, sondern erfolgt unter der Leitung besonderer Helferinnen, so daß der Transport direkt von der Referentin des Kriegsamts in der Heimat bis zur Referentin der Kriegsamtsstelle im besetzten Gebiet sich vollzieht. Diese Referentinnen sind sozial geschulte Frauen in gesicherter gesellschaftlicher Stellung, die mit vielem Takt sich der Interessen ihrer Schutzbesohlenen annehmen. Bisher sind 22 solcher Helferinnen im Etappengebiet beschäftigt. Die Referentin übernimmt den Transport und verteilt die Arbeitskräfte auf die einzelnen Dienststellen und überwacht deren Unterbringung. Grundsätzlich sollen alle weiblichen Arbeitskräfte in Heimen untergebracht werden, und bei 80 v. H. ist dies bisher in Heimen, die unter sozial geschulten Heimhelferinnen stehen, möglich geworden. In den Heimen herrscht streng militärische Hausordnung, mit Zapsenfried und Urlaubsregelung. Es ist aber auch, um nicht nur zu verbieten, sondern auch etwas zu bieten, für Unterhaltung und für häusliches Begehren gesorgt worden. Der übernehmende Teil der Helferinnen, die hinausgegangen sind, hat sich als zuverlässige, gewissenhafte und tüchtige Arbeitskräfte erwiesen. Angelegene Elemente werden alsbald inkassiert wieder entfernt. Die Entlohnung umfasst vier Klassen von einem Anfangsgehalt von 75 Mark bis zu einem Anfangsgehalt von 160 Mark neben freier Wohnung und Verpflegung. Die Art der Anwerbung hat sich vollkommen bewährt. Die Anwerbungen werden aber in den nächsten Monaten noch erheblich gesteigert werden müssen. Durch die 12—15 000 Frauen, die bis jetzt draußen tätig sind, von den baltischen Provinzen bis nach Kiew und Rumänien, von Flandern bis herunter zum Elsaß, sind gegen 10 000 kv. Männer abgelöst und für die Front gewonnen worden. Es sollen aber nicht Frauen oder Mädchen aus einer anderen Tätigkeit in der Heimat herausgerissen werden, sondern nur bisher nicht berufstätige Frauen, namentlich aus den gebildeten Ständen, hinausgeschickt werden. Auf Grund einer guten allgemeinen Bildung werden die Hochschülerinnen draussen in ziemlich kurzer Zeit erworben; neben einfachen Wirtschaftskräften sind alle Schichten vertreten bis zu den akademischen Berufen der Laborantinnen, Bibliothekarinnen, Studentinnen. Auch aus diesem Gebiete hat sich die Tätigkeit der Frauen, vor der man sich in den besetzten Gebieten anfangs scheute, als unbedingt notwendig, aber auch als segensreich erwiesen. Die Organisation sorgt dafür, daß alle diese Helferinnen nur den Gefahren, die mit dieser Beschäftigung verbunden sein könnten, bewahrt bleiben.

Die rauhenden Damen. In einer Reihe von Städten nimmt man Stellung gegen das öffentliche Rauchen der Damen. So beschäftigt sich der „Düsseldorfer General-Anzeiger“ mit der Frage in

nalen nicht mehr als 1750 Mark, so besteht eine Verpflichtung zur Zahlung des Stempels nicht, doch wird auch in diesem Falle einer Anmeldung des wirklich gehaltenen Umsatzes zur Vermeidung von Rückfragen entgegen gesehen.

Wer seiner gesetzlichen Anmeldepflicht nicht nachkommt, oder über seinen Umsatz unrichtige Angaben macht, hat eine Geldstrafe zu erwarten, welche demfachen Betrage der hinterzogenen Abgabe gleichkommt. Kann dieser Betrag nicht festgestellt werden, dann tritt eine Geldstrafe von 150 bis 30 000 Mark ein.

Die Anmeldung hat auf Vorbrücken zu erfolgen, die bei den Gemeindeverordneten unentgeltlich zu haben sind.

Zur Vermeidung von Zeitverlusten wird den Abgabepflichtigen empfohlen, ihre Anmeldungen mit der Post einzuliefern.

In der Anmeldung ist auch der Name, sowie die Wohnung (Straßennummer) des Steuerpflichtigen genau anzugeben.

Die Abgabepflichtigen sind unter allen Umständen zur Anmeldung ihres Umsatzes verpflichtet, auch wenn ihnen Anmeldeordrude nicht besonders zugehen.

Ründliche Auskunft erteilt das unterzeichnete Umsatzsteueramt — Postfach Nr. 16, Zimmer Nr. 28. —
Die Abgabe beträgt 1 vom Tausend des Umsatzes in Abstufungen von 10 Pfg. für je volle 100 Mark.

Wiesbaden, den 21. August 1918.
Der Kreisaußschuß des Landkreises Wiesbaden.
Umsatzsteueramt.

Nichtamtlicher Teil.

Die Kriegslage.

Die englischen Angriffe.

Ab Berlin, 28. August. Schritt für Schritt mühen sich die Engländer ab, die Sommestüste zurückzuerobern, woraus sie im März dieses Jahres von übermächtigen deutschen Anstürmen so eilig herausgeworfen wurden. Anders als die Engländer versteht die deutsche Verteidigung die taktischen Vorteile der Trichterwaldis auszunutzen. Jedes gewonnene Dorf, das in Wirklichkeit ja seit langem aus nichts besteht als einer Tafel mit der Aufschrift: „Dies war Bojeres“ oder „Dies war Martinpuich“ muß vom Feinde mit empfindlichen Opfern bezahlt werden. Jeder Weilermarkt führt dabei die Truppe immer nur weiter in die Wüste ohne Unterkunft, ohne Wasser und ohne jedes Hilfsmittel. Am 26. August setzten die Engländer ihre Angriffe auf der ganzen Front nördlich der Somme fort. Von 3 Uhr früh ab hegte ein Ansturm den anderen. Artillerievorbereitung und Infanterieangriff gingen ineinander über. Am Mittag bog die deutsche Verteidigung einen starken englischen Angriff ab. Die Engländer kamen bis Longueval und Felloille-Wald, aber der deutsche Gegenstoß warf sie wieder zurück. Weiter südlich griffen sie wiederholt von Suzanne her aus an. Allein die hantierenden deutschen Batterien zerlegten jeden englischen Angriff. Das stürmische Wetter behinderte die englische Flugtätigkeit erheblich. Die deutschen Jagdmaschinen fanden in der Luft kaum Gegner. Sie gingen deshalb auf 100 Meter herunter und nahmen die englischen Gräben unter das Feuer ihrer Maschinengewehre. Infanterieschützen verfahren die vordere deutsche Linie mit Munition. Auch Kraftwagengeschütze griffen erfolgreich in den Kampf ein. Einzelne fuhren bis dicht hinter die Schützengruppen vor und beschossen die feindlichen Heißballone und unterstützten mit ihrem Feuer wirksam die eigenen Vorstöße.

einem Artikel, in dem er darauf hinweist, daß der Feldsoldat, so lange es eben möglich sei, seinen Tabak haben müsse. Da sich der größte Teil der Raucherinnen aber wohl kaum von seinem Tun durch herartige Rücksichten abhalten lassen werde, bittet das genannte Blatt das Generalkommando, ein Rauchverbot gegen die Jugendlichen nun auch auf die Weiblichkeit auszudehnen, die in den Gefächern oder sonst in der Öffentlichkeit Tabak raucht.

Kriegsroman aus dem Frankenthal. Die Strafkammer in Bamberg hat die 22jährige Maria Fiedler, die schon, gebildete Tochter eines Dampfsgewerkschafters in Kronach im Frankenthal, die einen 24jährigen südfrenzösichen Kriegsgefangenen, einen verheirateten Maccaroniarbeiter, ohne Wissen ihrer Eltern in einem dunklen Raum neben ihrer Dachstube verlegt gehabt und acht Monate mit ihm zusammen gelebt hat, zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. Der Staatsanwalt hatte neun Monate und sofortige Verhaftung beantragt. Das Mädchen sagte, daß sie unter dem Zwang des Franzosen gefangen habe und nicht anders habe handeln können. Er hat sie auch zu einer mißglücklichen Brandstiftung an ihrem eiternden Anwesen verleitet. Als das Verhältnis herauskam, und die Verwandten erschienen, sagte sie noch zu dem Franzosen: „Wir sind verloren. Gib mir noch einen Kuss!“ Der Vater hatte früher einmal einen Verdacht geschöpft und die Entfernung des Franzosen verlangt. Dieser entließ damals, hielt sich acht Tage in einer Scheune auf und kehrte dann verabschiedeterweise am Ritternacht zu dem Mädchen zurück, in das von ihm geschaffene Bettel. Deshalb war das Mädchen wegen der vorläufigen Befreiung eines Kriegsgefangenen angeklagt. Von den ärztlichen Sachverständigen erklärte der Landgerichtsarzt, die Angeklagte sei eine hochgradig schwachsinige Person, die bei Begehung ihrer Straftat in einem Zustand geistiger Erkrankung ohne freie Willensbestimmung gehandelt habe, während der Direktor der Anstalt in Erlangen erklärte, die Angeklagte sei zwar erheblich stark belastet, strafrechtlich jedoch verantwortlich.

Zur Eiernot. Im letzten Heft der „Süddeutschen Monatshefte“ äußert sich Ludwig Thoma in seiner bekannten urwüchsigem Tonart auch zum Kapitel der Eiernot, und führt aus: „Es geht nicht so, wie sich der auf dem Asphalt gewachsene Berliner Kriegsgefallener denkt, der bei zehn Hühnern zehnmal 305 Eier verlangt. Auch Hühner sind manchmal unobkömmlich und leisten den Dienst fürs Vaterland nicht, den sie ihrem Alter entsprechend leisten müßten. Ich habe dreißig von diesen Bestien — Hühner meine ich — und seit Wochen finde ich nur 2 oder 3 Eier in den Nestern. Ich will einmal bei der Eierlegereisgesellschaft anfragen, ob in Berlin keine Eierlegereordnung erlassen wird. Oder ich mach den Berlinerin klar, daß hinten nichts herauskommt, wenn man vorne nichts hineinsteckt. Das kann am Ende auch ein reichshauptstädtischer Kriegsgefallener verstehen, denn, wenn er von der Natur schon gar nichts weiß, so kennt er doch die Automaten, die auf Bahnhöfen stehen. Auch die geben nichts her, wenn man nichts einwirft. Körner kriegt ich nicht, Körner darf ich nicht füttern. Woher dann die Eier? Ja, die Natur ist seltsam und hat ihre Launen.“

Der Donnerstag-Tagesbericht.

Abt. Amtlich. Großes Hauptquartier, 29. August.
Westlicher Kriegsschauplatz.

Herzessuppen Kronprinz Rupprecht und Böhm.

Auf dem Schlachtfeld südlich von Arcas brach am frühen Morgen die Schlacht ein. Die Engländer griffen im Feuer zusammen. Am Mittag nahm der Feind seine Durchbruchversuche mit neuer Wucht wieder auf. Zwischen Scarpe und Senlec-Bach schickte er 3 mal zum Angriff an. Pommerische und Westpreussische Regimenter brachen auch geistlich wieder den Ansturm des Feindes. Durch flackerndes Feuer ihrer Artillerie unterläßt, warfen sie jedesmal den Feind wieder zurück. Boite-Notre Dame war Brennpunkt erbitterter Kämpfe. Dreimal wurden die Trümmer des Ortes im Gegenstoß dem Feinde wieder entrissen. Bei erneutem feindlichem Angriff am Abend blieb der Ort in Feindeshand. Der Hauptstoß des englischen Angriffes traf Württembergische Regimenter beiderseits der Straße Arcas-Cambrai. 7 mal stürmte der Feind vergeblich an. Panzerwagen fuhren auf und neben der Straße immer wieder von neuem heran. In flackernder Gliederung folgten die Infanterie; sie blieb im Feuer liegen. Wo der Feind in unsere Stellung einbrach, warf ihn unser Gegenstoß wieder völlig zurück. Südlich von Croisilles und südlich von Horn wurden englische Angriffe abgewiesen. Südwestlich von Dapwaine keine Infanterieerfolg. Auf der Stadt selbst lag schweres englisches Feuer. Bei den Kämpfen am 27. August um Thillon tat sich das Infanterie-Regiment 206 besonders hervor. Seine 9. Kompanie hielt den Westrand des Ortes, obwohl sie durch feindlichen Einbruch nördlich vom Ort im Rücken bedroht war, bis zur letzten Patrone und dann mit dem Bajonett. Aus selbständigem Entschluß kam ihr die 3. Kompanie desselben Regiments zur Hilfe und warf den Feind aus dem Orte wieder hinaus.

Nördlich der Somme erneuerte der Feind am frühen Morgen seine Angriffe zwischen Fiers und Cucu. Bei Hardecourt drang er in unsere Linie ein. Im Gegenangriff warf ihn das Kaiser Franz-Garde-Regiment 2 unter Führung seines Kommandeurs Major Otto im Verein mit heftigen Kompanien wieder zurück.

Zwischen Somme und Oise blieben Verbände vor unserer neuen Stellung in Gefechtsfähigkeit mit dem Feinde, der am 27. August nur zögernd, gellern schärfte über Compiègne-Bellon-Nesle-Banville-Sucy folgte. Sie zwangen ihn mehrfach zu verlustreichen Angriffen und wichen dann aus. Südwestlich von Nonoy griff der Feind nach flüchtiger Feuerbereitschaft unsere ersten Linien an; sie waren von uns nicht mehr beachtet. Nonoy lag unter schwerem Feuer der Franzosen. Die Stadt liegt vor unserer Kampflinie.

Nördlich der Aisne nahm der Feind unter Heranziehung von Amerikanern seine Angriffe wieder auf. Unter schwersten Verlusten wurden sie abgewiesen. Am Pasquoy folgten Kavallerie-Schützen-Regimenter imaligen Ansturm des Feindes zurück. Mehrere Panzerwagen wurden zerstört.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Die Schlacht im Westen.

Abt. Berlin, 29. August. Die große Schlacht im Westen dauert mit unverminderter Heftigkeit an und zwingt den Feind tagtäglich, seine durch die blutigen Kämpfe gelähmten Verbände frisch aufzufüllen. Den Engländern brachte auch der achte Großkampftag trotz ihrer Waffenangriffe an keiner Stelle einen nennenswerten Erfolg.

Die Eigenart der Kämpfe bringt es mit sich, daß die Engländer nie wissen, ob die Deutschen gemüht sind, ihre Angriffe anzunehmen oder tapflos tödliches Wertes Gelände preiszugeben. In längst von den Deutschen aufgegebenen Abschnitten fühlen die Engländer nur vorläufig nach und lassen sich halbe Tage von schwachen deutschen Patrouillen mit wenigen Maschinengewehren aufhalten. Andererseits prallen ihre Kolonnen gegen vorbereitete deutsche Stellungen und erleiden im Feuer der Maschinengewehre und Bunker-Batterien schwere Verluste. Das wenige, was sich die Deutschen in der Somme-Wildnis während ihres letzten Durchmarsches neu gebaut hatten, wurde planmäßig zerstört. Die Kunstbauten der Bahnen und Straßen werden gesprengt.

Die Hauptlast der Kämpfe um diese für uns bedeutungslose Enden tragen nach wie vor die australischen Divisionen. Sie alle sind zwischen der Somme und Chaulnes, oft sogar zum zweiten- oder drittenmal eingeeicht. Südlich Chaulnes mußten bereits Franzosen die Engländer abdrängen.

Ebenso wenig Erfolg wie die britischen Truppen hatten am 28. August die mit Unterstützung der Amerikaner angreifenden Franzosen nördlich der Aisne. Der Raufestiny der in Reihen von Hunderten während des vergangenen Jahres fertiggestellten Panzerwagen sollte die Erfolge sichern. Es zeigt sich jetzt, daß die auf die Tanks gefetzten großen Hoffnungen sich nicht erfüllen. Die deutsche Verteidigung wird der Sturmwind täglich besser Herr. Infanterie, Tankabwehrschützen und Kraftwagen haben sich in der Abwehr und Erledigung des neuen feindlichen Kampfmittels vervollkommen.

Der Raubbootkrieg.

Abt. Berlin, 29. August. Auf dem Dampfwege zwischen Port Said und dem westlichen Mittelmeer versank unsere U-Boote neuerdings über

17000 Bruttoregistertonnen

Schiffraum, darunter einen englischen Dampfer von über 8000 Bruttoregistertonnen, der Reis und andere Landesprodukte aus Indien für England geladen hatte.

Der Chef des Admiralfstabes der Marine.

Die deutsch-russischen Ergänzungs-Verträge.

Abt. Berlin, 29. August. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt über den Inhalt der neuen deutsch-russischen Ergänzungsverträge, die auf russischer Seite noch der Ratifikation bedürfen, unter anderem:

Der Ergänzungsvertrag zum Brest-Litowsker Friedensvertrag ist dazu bestimmt, eine Reihe politischer und militärischer Fragen zu regeln, die hauptsächlich dadurch entstanden sind, daß die Beziehungen Rußlands zu den Randvölkern noch unregelmäßig sind. Der Bierbund konnte kein Interesse den jungen Staatswesen nicht verlagern, die ihm als ersten die Friedenshand bieten. Die Vorgänge bei der Bolschewikbewegung der Randstaaten erforderten eine offene Auseinandersetzung zwischen Deutschland und Rußland. Dabei wußte sich die deutsche Regierung eins mit dem deutschen Volk in dem Grundsatze, eine gewalttätige Trennung bisher russischen Gebietes weder zu veranlassen noch zu unterstützen. Dieser Grundsatz, der in dem Ergänzungsvertrag ausdrücklich niedergelegt wurde, sichert Rußland auch für die Zukunft die Möglichkeit, seine inneren Angelegenheiten selbst zu ordnen, und erscheint so als ein Fundament, auf dem jede russische Regierung, die nicht einen Krieg mit Deutschland will, bauen kann und bauen muß. Unter den Randstaaten stehen Estland und Letland im Vordergrund des deutschen Interesses. Es ergab sich die in Ergänzungsvertrag vereinbarte Lösung, welche die Selbständigkeit der baltischen Länder befestigt, aber der russischen Volkswirtschaft durch Sicherung der Handelswege und Einräumung von Freiheiten die Tür nach der Ostsee für alle Zukunft offen hält. Unter dem im Brest Frieden noch nicht Berücksichtigten hat Georgien auf dem Wege zur inneren Festigung bemerkenswerte Fortschritte gemacht. Es gelang, Rußlands Zustimmung zu der von diesem Staate begehrten Anerkennung zu erlangen. Für die übrigen Staatenbildungen im Kaukasus waren ähnliche Zustände wie für Georgien von Rußland in dem Vertrage nicht zu erlangen. Die russische Regierung ihrerseits legte auf die Sicherung des Kaukasusgebietes mit seinen reichen Naphthaquellen den allergrößten Wert. Ihre Wünsche konnte sich Deutschland um so weniger entziehen, als Rußland die Verpflichtung übernahm, einen Teil der Naphthaerträge für den Bedarf Deutschlands und seiner Verbündeten zur Verfügung zu stellen.

Nach den Bestimmungen des

Finanzabkommens

sollen die gegenseitigen finanziellen Verpflichtungen aus dem Zusatzvertrag durch Pauschalbeträge abgegolten werden. Rußland hat unter Anrechnung der entsprechenden deutschen Verpflichtungen an Deutschland noch sechs Milliarden Mark zu zahlen, wovon eine Milliarde vorläufiglich von der Ukraine und Finnland übernommen wird. Die Pauschalierung schließt auch eine Vergütung für die

Bestände in sich, die Deutsche durch die von der russischen Revolutionsregierung bis zum 1. Juli 1918 angeordneten Enteignungsmaßnahmen erlitten haben. Für die Herausgabe der beiderseitigen Bantdepots und Bantguthaben wurde eine besondere Regelung vorgelesen. In Uebereinstimmung mit den Vorschriften der in erster Linie beteiligten Kreise ist die Abhebung der Depots und Bantguthaben zunächst zwei Staatskommissaren übertragen worden, welche die Anträge der Berechtigten und sodann die eingezogenen Vermögenswerte an bestimmten Terminen austauschen sollen. Die weiteren Bestimmungen des Finanzabkommens verfolgen den Zweck, gewisse Verschiedenheiten, die infolge der russischen Revolutionsgesetzgebung zwischen den beiderseitigen Wirtschaftssystemen entstanden sind, tunlichst auszugleichen. Es handelt sich dabei zunächst um die sozialistische Enteignungsgesetzgebung. Deutscherseits kann nur gefordert werden, daß jede Ausnahmegesetzgebung zu Ungunsten Deutschlands ausgeschlossen, und daß die völlige Schadloshaltung der betroffenen Deutschen gesichert ist. Dem entsprechend wird die Enteignung von Vermögenswerten in Rußland unter der Voraussetzung anerkannt, daß sie allen In- und Ausländern gegenüber gleichmäßig durchgeführt wird, und daß die deutschen Berechtigten eine in jedem einzelnen Falle sofort durch eine unparteiische Instanz festzusetzende Entschädigung erhalten. Eine allgemeine Beschränkung der russischen Staatsangehörigen, über die in Rußland befindlichen Bantguthaben zu verfügen, müßte vielfach dazu führen, daß russische Schuldner zur Erfüllung ihrer Verbindlichkeiten gegenüber den deutschen Gläubigern außerstande sind. Deshalb wurde vereinbart, daß eine Beschränkung insoweit nicht Platz greift, als ein Bantguthaben zur Befriedigung einer vor dem 1. Juli 1918 entstandenen deutschen Forderung verwendet werden soll. Mit Rücksicht auf die teilweise Aufhebung des Erbrechts in Rußland ist vorgesehen, daß die deutsch-russische Nachlasskonvention vom Jahre 1874 so lange in Geltung bleiben soll, als die erbrechtlichen Anordnungen der russischen Regierung in Kraft bleiben.

Das Privatrechtsabkommen

bekanntlich die Rechtsverhältnisse aus Wechseln und Schecks, Volatgeschäfte, gewerbliche Schlichter und Verjährungsfristen. Daneben ist für alle wichtigen, vor Kriegsausbruch begründeten Privatrechtsverhältnisse zwischen Deutschen und Russen eine internationale Gerichtsbarkeit vereinbart worden, die den Zweck hat, Streitigkeiten aus diesen Rechtsverhältnissen möglichst rasch zu entscheiden und zugleich die dabei auftauchenden schwierigen Fragen des internationalen Rechts nach einheitlichen Grundsätzen zu lösen. Diese Gerichtsbarkeit soll durch zwei internationale Gerichte mit dem Sitz in Berlin und Moskau ausübt werden, die sich aus je einem dänischen Präsidenten sowie je einem deutschen und einem russischen Richter zusammensetzen und in erster und letzter Instanz entscheiden.

Deutschland und Spanien.

Abt. Berlin, 28. August. Nach einer Meldung der „Times“ aus Santander soll die deutsche Regierung die Bedingungen der spanischen Ratifikation angenommen und zugestimmt haben, daß die in den spanischen Häfen liegenden Schiffe als Kompensation für die Verluste der spanischen Handelsflotte abgetreten würden. Diese Meldung ist unrichtig. Wie bereits am 23. August mitgeteilt, hat die deutsche Regierung gegen das angeführte Vorgehen der spanischen Regierung Verwahrung eingelegt. Es sind zwischen beiden Regierungen Verhandlungen eingeleitet, um eine den beiderseitigen Interessen Rechnung tragende Lösung herbeizuführen.

Tages-Rundschau.

Berlin, den 29. August 1918.

Verschiedene Blätter berichten über einen Unfall, den der Großherzog von Oldenburg gestern auf der Fahrt von Oldenburg nach Kassebe beim plötzlichen Ausweichen seines Automobils vor einem gestiegenen Radfahrer auf der schlüpfrigen Landstraße erlitt. Bestimmunglos sei der Großherzog in das Garnisonlazarett gebracht worden, wo der Bruch mehrerer Rippen festgestellt wurde. Später sei der Großherzog nach seiner Sommerresidenz nach Kassebe gebracht worden.

Als eine erste Wirkung unserer politischen Offensive möchte die „Germania“ feststellen, daß Cecil nicht in den rabiaten Ton verfallen sei, wie der australische Ministerpräsident Hughes. Wenn er auch das nicht klar zum Ausdruck gebracht habe, ob Großbritannien und seine Verbündeten heute schon gewillt seien, Deutschlands berechnete Kolonialansprüche zu erfüllen, so habe er doch der einzigen positiven Forderung Solfs wenigstens kein schroffes Nein entgegengesetzt. Die Wirkung unserer kleinen politischen Offensive ermüde zu einer entschiedenen Fortsetzung. Wenn Cecil meine, Solf stünde mit seiner Auffassung über Krieg und Frieden heute noch ziemlich allein da, so müsse ihm entgegen werden, daß im deutschen Volk nicht erst jetzt die Ueberzeugung zum Durchbruch gekommen sei, daß die Waffen allein den Krieg nicht beendigen werden und daß dazu auf beiden Seiten guter Wille gehört und die Einsicht von der Zwecklosigkeit weiterer Blutopfer.

Zur Frage der englisch-amerikanischen Geheimverträge gegen Japan schreibt die „Kronzeitung“: Die Rechnung der beiden Staaten geht dahin, nach dem Sieg auf dem europäischen Festland gemeinsam die japanische Expansion in China in ihr Anfangsstadium zurückzuwerfen. Die notwendige Rückenbedeckung wird in der Vernichtung der weltpolitischen Bündnisfähigkeit Deutschlands gesucht. Um jeder störenden Kombination vorzubeugen, wird mit den bekannten Mitteln die deutsch-russische Annäherung hintertrieben und der japanischen Politik via Wladivostok das Festhalten in Sibirien mit der hieraus sich ergebenden russischen Feindschaft anempfohlen. Es liegt im Interesse der englisch-amerikanischen Politik, den etwaigen offenen Konflikt zwischen China und Japan solange hinauszuschieben, bis die eigene Teilnahme in der Rolle des machtpolitisch überlegenen Schiedsrichters möglich ist. Die japanische Politik wird der ihrer natürlichen Vormachtstellung in Ostasien drohenden ersten Gefährdung bereits Rechnung getragen haben. Deutschland kann die Entwicklung mit aller Ruhe abwarten.

Abt. Berlin, 28. August. Unter dem Vorsitz des bayerischen Ministerpräsidenten Dr. v. Dandl wird der Bundesratsaus-schuss für auswärtige Angelegenheiten am Montag nachmittag zu einer Sitzung zusammengetreten.

Abt. Berlin, 29. August. Der Reichszentraler Graf Hertling kehrte heute früh aus dem Großen Hauptquartier nach Berlin zurück. — Im Laufe des Vormittags empfing er den Stellvertreter des Reichszentralers v. Bayer und den Staatssekretär des Auswärtigen Amtes v. Hinge.

Die „Köln. Ztg.“ veröffentlicht einen längeren Aufsatz „Bedanken eines Neutralen“, an dessen Schluß es heißt: Bieleicht wird man diesen Darlegungen entgegenhalten, daß es sehr leicht sei, sie vom sicheren Port eines neutralen Landes anzustellen, und daß es ungleich schwerer sei für das unter vielen Entbehrungen leidende deutsche Volk, auch im Ungemach und unter Leiden Siegeszuversicht und Hoffnungsfreudigkeit zu behalten. Allein dem wäre entgegenzuhalten, daß das deutsche Volk in diesen schweren Tagen darüber sich auszuweisen muß, ob es wirklich die Kraft besitzt, gegen eine Welt von Feinden seine staatliche Stellung zu sichern und gegenüber dem militärischen Feldzug, dem Feldzug der Verleumdungen und Verdächtigungen, den wirtschaftlichen Drohungen sich zu behaupten. Die Neutralen sind in diesem ungeheuren Ringen nur Zuschauer. Sie leiden wirtschaftlich, sie sehen Stück um Stück ihrer Unabhängigkeit verloren gehen, allein ihr Schicksal ist für die kommende Gestaltung der Welt nicht von ausschlaggebender Bedeutung; wohl aber wird das deutsche Volk in diesen Tagen die Probe auf seine Fähigkeit, seine Zukunft sicher zu gestalten, ablegen müssen. Es hat sich vier Jahre durch in schweren und guten Tagen gehalten wie kein anderes Volk in diesem Kriege. Jetzt kommen die letzten und die schwersten Monate, vielleicht werden es noch Jahre werden, vielleicht ermattet der Vernichtungswille seiner Gegner früher; so oder so aber muß das deutsche Volk standhalten, wenn es nicht einem erbarmungslosen Gegner auf Gnade und Ungnade ausgeliefert werden will.

Das Befinden Hindenburgs.

Abt. Berlin, 28. August. Auf ein Telegramm, das die Vaterlandspartei in Reichenberg i. Vogtland an den Generalfeld-

marschall v. Hindenburg richtete mit der Bitte um ein Zeichen, um Gerichten über den Gesundheitszustand des Generalfeldmarschalls entgegenzutreten zu können, antwortete Hindenburg: „Gott sei Dank ferngesund und sehe der Zukunft getrost entgegen.“

Keine Kandidatur des Herzogs Adolf Friedrich zu Mecklenburg.

Abt. Berlin, 28. August. Herzog Adolf Friedrich Mecklenburg teilt dem Wolffsbureau mit, daß sein Name zu einer Kandidatur für den sächsischen Thron in Betrachtung gebracht werde. Obwohl man ursprünglich von sächsischer Seite an ihn herangeraten sei, stehe der Herzog allen diesen Kombinationen durchaus fern und einer auf ihn etwa entfallenden Würde der Herzog nicht entsprechen.

Der Kaiser in Naheim.

Abt. Berlin, 29. August. Der Kaiser traf heute in Naheim zum Besuch beim König Ferdinand von Bulgarien ein.

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ schreibt anlässlich des Besuchs des Kaisers bei dem Zaren Ferdinand von Bulgarien in Naheim: Herrscher und Volk Bulgariens mögen in dieser ehrenvollen einen neuen Beweis dafür erblicken, wie sehr uns die Freundschaft der verbündeten Nation ans Herz gewachsen ist. Wenn die derentwegen Bulgarien den Anschluß an die Mittelmächte und mit ihnen gemeinsam in den Krieg eingetreten ist, heute sich vollständig erreicht sind, so ist die Befriedigung darüber gemeinsame und bei uns weniger groß, als bei unseren Freunden. Auch sie wissen, daß dieses Zusammengehen keine vorübergehende Episode ist, sondern daß das Miteinanderarbeiten Bulgariens mit den Mittelmächten den Krieg überdauern wird. Heute schon hat militärischen, politischen und wirtschaftlichen Bande, die uns den Bulgaren verbinden, so fest, daß sie nicht mehr gelöst werden können, und daß auch alle Intrigen feindlicher Propaganda sie zu lockern im Stande sind. Das Zusammengehen Kaiser Wilhelm mit Zar Ferdinand wird eine wertvolle Ergänzung der vertrauensvollen Aussprache sein, die kürzlich im Großen Hauptquartier Kaiser Karl, dem Herrscher Oesterreichs, stattfand. Es ist ein wertvolles Glied unserer unzerbrechlichen Bündnispolitik.

Was wir von den Franzosen lernen können

Von Paul Oskar Höcker.

Jahrelang, erzählt Paul Oskar Höcker in seiner „Kriegszeitung“, habe ich nun in diesem freudvollen, anpowerten Lande, ich sah es von Monat zu Monat jammer werden. Die Hungererlöbte, mit der uns der angelsächsische Erdrosseln wollte, hat selbstverständlich auch sein unatürliches Verhältnis mit Marianne ergriffen. Entfernte Verwandte haben ihrer annehmen müssen. Wer die einst so helle Hauptstadt, Departement du Nord heute durchwandert, den müdet sie an eine heruntergekommene Skotte. Es ist nicht unsere Schuld, — das ist das Anerkennungswerte in der Seelenverfassung der Franzosen — er selbst erhebt auch keine Anklage gegen den Mann sein ausgemangener Hausgast geworden ist, oder gegen das das ihm aus kriegerischen oder wirtschaftlichen Gründen schänkungen, Lasten, Pflichten und Unbequemungen auferlegen sondern er tröstet sich mit dem uns allen bekannten weltweiten Wortspruch: „c'est la guerre!“

Wenn wir auf Urlaub heimkommen und hören, wie wir lieben Frauen, Schwwestern, Lächler, Väter und Großväter — allem aber die von uns so wenig geschätzten, fürs Bürgerleben leidlich rüttligen und dabei so gut verdienen D.-U.-Leute — den Kriegswirtschaftsnotizen stöhnen, dann möchten wir sie in am Schlaftrinken nehmen und hierher ins besetzte Gebiet schießen. Viele von ihnen würden dann erst erkennen, wie wenig ihnen ist. Der Deutsche hat sein Land frei vom Feinde gehalten. Weder sind keine Granatrichter geworden, keine Fabriken an für ihn, nicht für den Sieger, er braucht keinen auf umständlichen Amtsweg erbetenen Berkehrsdienst, um einmal einen kleinen mel aus der heißen Stadt zu machen, er liest die Zeitung, er erwöhnt ist, er ist der Herr in seinem Haus, in seiner Arbeit auf seiner Straße geblieben.

Der Franzose im besetzten Gebiet haßt uns — aber er nicht. Es ist kein Stolz, nicht zu klagen.

Hand aufs Herz, Onkel Fritz und Tante Minchen in oder um Düsseldorf, wie würdet ihr euch benehmen, wenn der Feind im Lande wäre? Möglich, daß auch euch das hart gehämmert hätte. Aber noch den Proben der verhältnismäßig kleinen Räten, die viele von euch so leicht bestehen, müßt, doch eigentlich das Vertrauen fast verlieren. Komisches Benehmen. Ihr nehmt jede, auch die lächerlichste Siegesgeheimheit wahr zu verzagen; wenn ein Hammer Schlag Hindenburgs einmal geschah, wie gewohnt, eine ganze feindliche Armee vernichtet, seid ihr gekränkt; wenn der Wiesmarchendienst des Viehverwärters bis zu eurem unbewußt oder bewußt beständenes Marktes oder Fabrikmöden reicht, euch eine fette, dumme Ente am dann habt ihr selten sofort den gebührenden Fußtritt dafür, denn ihr helft mit besorgtem Stürzungeln das Bewußtwerden.

Auch der Franzose liebt den Raufsch. Aber hier im besetzten Gebiet verbeißt er nur den, der dem Feinde schadet. Und allerdings Schwachköpfe unter den Landfern genug, die ihm darin helfen. Warum helfen sie ihm? Nun, jeder hat sich einen schauzenden Vorgesetzten, einen Steuerzettel, einen e Polyzisten, einen unredlichen Geschäftsmacher gedregert, der Michel so leicht bereit, die Schlagwörter Wilsons oder Georges zu verallgemeinern und schließlich auf den allergeringsten Schwindel heranzuzufallen. Natürlich nur, weil er selbst ja recht ist.

Ein Weltwunder ist geschehen. Das kleine Deutschland mit seinen paar Verbündeten gegen die zehnfache Uebermacht reich durchgehalten. Das Reichreich Rußland ist zertrümmert, Rumänien, Serbien, Belgien sind besetzt. Die Weltmacht muß betteln gehen. So hat, seitdem die Geschichte aufgewacht, noch kein Volk im Woffentampfs sich bewährt wie das die und dem ältesten Landwehrmann wie dem jüngsten Rekruten zum erstenmal mit seiner Division eingesetzt wird, steht es sicher in den Knochen: niemals werden wir geschlagen. Aber unsere Oberste Heeresleitung einmal irgendwas ausbiegen muß will — im Gedanken daran, daß es ja gleichgültig ist, wo der Feind schlägt, vorausgesetzt, daß es in Feindesland geschah, dann stecken viele deutsche Polyzisten in Unterhosen und Unterhosen gleich die Köpfe zusammen und stöhnen: „Oh, es geht wärts!“

Da staune ich immer, immer wieder über diese „Stehauschen“ von Franzosen.

Das Siegesgeheim, daß sie damals in der ersten Marne nicht vernichtet wurden! Der Siegestaumel, daß sie diesmal gleich bis zu den Pyrenäen zurückgejagt wurden! Wenn wir Sturmangriff machen, zertrümmern ihre uneinnehmbaren Befestigungen und knöpfen ihnen hundertzehntausend Gefangene ab — ist Clemenceau enttäuscht. Und alle seine Landsleute jauchzen. Denn sie hatten vermuthlich vorausgesehen, daß wir ihnen eine Million Gefangene abknöpfen würden, und tuchen das als Sieg.

Je dreidiger es den Franzosen geht, desto höher wachsen Ansprüche. Als sie noch hoffen konnten, durch Rußlands Bewalze uns zu erdrücken, forderten sie nur Klaf-Rohbringen, wo ihre liebhehnhährige Jugend zwischen den Regern, den Taten und Johannes wehblutet — jetzt wollen sie gleich das ganze Rheinufer.

Was wir von den Franzosen lernen können? Daß all dem einschließlichen Leid nach so finkgläubig hoffen. drücken wir's kurzschlofer aus: um ihre Freiheit beneide ich. Immerhin: viele Deutsche könnten lernen aus dieser Schicksals Weisheit, die die Bewohner des besetzten Gebiets so stolz bewußt machen.

Ueberlegen wir doch einmal. Welcher Franzose hat in vier Jahren Deutsch gelernt? Nicht der Laulendste. Ich gebe jede Wette ein, daß es in Mannheim und Hoffenheim, in und Heilbronn, falls der Franzose dort hauste, kein Geschick-Anschlußstückchen — und kein kleines Rädchen gäbe, mit dem Sieger nicht in seiner Rittersprache verkehren könnte. Es dort und anderorts schon längst für sein gelten, französisch zu

den. Dem Alter aber würde es schmutzig vorkommen, in solcher Zeit seine Mutter sprache hinzuzupfern.

Die französischen Mädchen und Frauen, die sich hier mit Deutschen abgeben, sind gerichtet. Sie haben in den Augen der guten Gesellschaft ihre Ehre preisgegeben — selbst wenn der „Bolsch“ dann genug sein sollte, sie zu heiraten. Dagegen in einem besetzten Deutschland? Wir brauchen uns nur der Napoleonischen Zeit zu erinnern, in der solche Liebes- und Gemüthsstände nach die höchsten Kreise verwirren konnten.

Der bessere Franzose hat auch im Herrenverkehr nie Keilung gezeigt, sich „anzubieten“, trotzdem es ihm von manchen Kameraden, die leidlich französisch sprechen, leicht genug gemacht wurde — und trotzdem er vielleicht die oder jene kleine Erschütterung im Alltagsleben davon hätte erhoffen können. Und auch wegen dieser aus natürlichen Haß entspringenden, durch seinen leidenschaftlichen Nationalstolz genährten Zurückhaltung bewundere ich den Franzosen.

Jeder Deutsche, jede Deutsche müßte sich die Frage vorlegen: Würde der Feind, wenn er im Lande stünde, heute gezwungen sein, auch meinen Stolz zu bewundern?

Nun steht er aber gottlob gar nicht im Lande, der Feind. Ja — ist da etwa weniger Grund, stolz zu sein?!

Die körperlichen und seelischen Leistungen der Frau im Kriege.

Von Dr. Elisabeth Schwente.

Wir treten hinein in den gewaltigen Arbeitsraum einer Granatenfabrik, und wir sind fast betäubt von dem Drehen der Räder, vom Säulen der Treibriemen, vom Ausprallen der Kolben. Erst allmählich erkennen wir die einzelnen Maschinen und vor jeder Maschine die Arbeiterin, wie sie in Männerkleidung, die Haare vom engschließenden Kopftuch geschützt, den Hebel der Drehbank handhabt. Oder wir sehen die Heizerin am offenen Feuer unermüdet von morgens bis abends die Kohlen in die großen Defen hinein-schleppen, damit die Riesentöpfe der Fabrik den ungeheuren Druck des Wasserdampfes entwickeln. Wir schauen über die Frauen an der heißen Stahlschiene, die unbeteiligt vom Funkenregen mutig und geschickt den glühenden Eisenblock mit der Zange packen und sie auf den rechten Weg weiterbefördern.

Ein anderes Bild: Im hellen, weit sich dehnenden Raum der Munitionsfabrik sitzen an langen Tischen hunderte junger Mädchen von fünfzehn bis achtzehn Jahren. Sie prüfen mit schnellem Handgriff die kleinen Infanteriegeschosse, ob sie nicht ein Gram zu leicht oder zu schwer, einige Millimeter zu lang oder zu dünn sind. Tausende von Geschossen laufen täglich durch ihre Hände, und nicht einen Augenblick dürfen die Gedanken der jungen Mädchen von ihrer mechanischen Arbeit zu lieben Dingen abglenken. Denn von ihrer sorgsamsten Aufmerksamkeit hängt es ab, ob die Munition vorn im Schützengraben richtig funktioniert.

Mit Geschicklichkeit und Geistesgegenwart lenkt die Straßenbahnfahrerin ihren Wagen, dabei — wie alle diese Frauen in der neuen Kriegsarbeit — vielleicht bedrückt von dem Gefühl der großen Verantwortung, weil die allzu schnelle Erkennung ganz neuer Handgriffe und Kenntnisse ihr doch nicht die Sicherheit eines langjährigen Fahrers geben kann.

Die Frau am Pfluge, die Frau als Leiterin eines hochbelebten Gartens, die Frau als Gepädträgerin und als Heizerin in der Umzugszeit, die Frau in verantwortungsvoller amtlicher Stellung oder als Vertreterin ihres Mannes im Geschäft — alle versuchen sie die fehlende Männerkraft und geschicklichkeit zu ersetzen; weit über das hinaus, was man von weiblicher Fähigkeit erwarten konnte, ist die Frau zum Träger unseres Wirtschaftslebens geworden.

Bei allem aber bleibt sie in erster Linie Frau, und alles, was sie mit Anspannung aller Kräfte zur Ausfüllung der Lücken unseres Wirtschaftslebens tut, erscheint fast nebensächlich neben dem, was der Krieg von ihr seelisch verlangt und gerade in ihrer Eigenschaft als Frau von ihr fordert. Die Arbeiterin in der Geschloßfabrik oder im Mützenturm hat in den frühen Morgen- und späten Abendstunden noch Haushalt und Kinder zu versorgen, und der Gedanke an die Kinder läßt sie nicht los während ihrer langen Arbeitszeit. Wehnlich wie der Mann ins Feld ist die Frau zur Kriegsarbeit gegangen; aber ganz anders als er löst sie sich niemals los aus ihrem alten Pflichtkreis, sondern sie bleibt mit tausend Fäden darin gebunden.

Der Mann gleitet von ihr fort in ein neues Leben, und sie selbst trägt neben dem täglichen Sehnen und Vermissen, neben dem langen Warten auf Nachricht aus dem Feld nun allein eine Last der Verantwortung, die ihr ganz neu ist. Sie hat Entscheidungen zu treffen, bei denen der Mann nicht helfen kann, weil das heimliche Leben ihm fremd geworden ist. Entscheidungen, für die es gar kein Vorbild gibt, weil der Krieg alles umgestürzt hat. Vier, fünf Jahre Entwicklung im Leben ihrer Kinder, die ganz in die Hände der Mutter gelegt sind, das will etwas bedeuten. Und wieviel werden allein gelassen mit dieser Verantwortung für ihr ganzes Leben.

Dazu kommt die fortwährende aufreibende Mühe um das tägliche Brot, die ständige Frage: Wie mache ich die Kinder satt? Wie ziehe ich sie sauber an, daß sie sich nicht zu schämen brauchen? Es ist wie ein Wunder, was Mutter Sorge mit Fleiß und unerschöpflicher Findigkeit da zuzugebracht hat. Wenn die Kinder im Alter des heranwachsenden sich lehnfüchtig nach einer weiteren Brotstücker umsehen, so ist es gewiß schwer, ihnen nein zu sagen. Das überhaupt gehört zu dem Schwierigsten, was man von der Frau als Hausfrau hat verlangen müssen: sie, die nur gewöhnt war, für das Wohl ihrer Familie zu sorgen, sollte einmal begreifen, daß der Staat mehr ist als die Familie, sie sollte sich klar machen, daß der einzelne auf vieles verzichten muß, damit das Ganze leben könnte. In der Familie war es ihr deutlich, daß der einzelne nicht leben kann, ohne auf den anderen Rücksicht zu nehmen. Aber was war für die Frau der Staat? In diesem Kriege ist er vielen zum erstenmal zu einer lebendigen Macht geworden.

Leicht wurde den Frauen diese Erkenntnis nicht. Denn vor allem fehlt ihnen das unmittelbare Erlebnis des Krieges. Wer von Frauen jemals im Kriegsgebiet gewesen ist, hat sofort gespürt, daß draußen eine andere Luft weht als in der Heimat. Den Frauen zu Hause fehlt das Erlebnis der großen Kameradschaft, bei der alle für einen eintreten; es fehlt ihnen das gewaltige Erlebnis des siegreichen Angriffs oder der geschickten Verteidigung, des Stolzes auf das Selbsterrungene.

Draußen an der Front können wir nun einmal nicht dabei sein und niemand ist überzeugter als wir Frauen, daß alle unsere Kriegsergebnisse in nichts versinken vor dem übermenschlichen Ringen, wie es unsere Männer jetzt draußen an der Westfront bestreiten. Aber das Eine kann sich doch jede Frau sagen: Ich gehöre mit zu dem großen deutschen Heere, das gegen die ganze Welt im Felde steht. Es ist nicht gleichgültig, ob ich dabei bin. Auf jeden Arm kommt es an. Jede Frau, ob sie nun in Haus oder Beruf arbeitet, gibt ihre Kraft mit dazu zu der großen Summe von Kräften, die unsere Verteidigung ermöglicht.

Aus diesem Bewußtsein der engen Mitarbeit und Zugehörigkeit zu dem großen Ganzen schöpft die Frau die Kraft, alles bis zum letzten zu ertragen, bis zur Hingabe des Liebsten, was sie liebt. So bewährt sich hier die merkwürdige Frauengabe: Mit der Größe der Last wächst ihre Kraft. Körperlich und seelisch wird man immer neue Leistungen von ihr fordern können. Sie wird nicht müde werden und Mut und Zuversicht behalten bis zu dem Frieden, der unser künftiges Schicksal sichert.

Rassauische Nachrichten.

— Vom Rhein- und Maingebiet. Die möglichst ausgiebige Ausnutzung der diesjährigen sehr reichen Buchedernerte ist das ernste Bestreben der kriegswirtschaftlichen Verwaltungstellen. Man beschließt, hierzu in weitestem Umfang die Schuljugend heranzuziehen. Wie zur Sammlung des Waldraubs für Kraftfutterzwecke, so sollen auch zum Ein sammeln der Buchedern ganze Schulklassen in weitem Umfang herangezogen werden. Bei dem hohen Preise von 1,70 bis 1,80 M., die für das Kilogramm Kerne gezahlt werden, dürfte sich bei dem ungewöhnlich reichen Buchederneregen eine recht lohnende Beschäftigung für die Schüler ermgöglichen. Aber auch der Umstand, daß die Hälfte der gesammelten Kerne für die private Verbreitung freigegeben ist, wird sicherlich sehr anregend auf die Sammelarbeit einwirken. Wir wissen, daß sich private Buchedernsammler schon im verflochtenen Jahre auf diese Weise

ihre 10—12 Schoppen feinstes Speisefehl erwerben. Mit dem Leben soll bereits im kommenden Monat September begonnen werden, heißt, 28. August. Bei einem Vordrill in der Umgebung führte der Gendarm zur Nachprüfung des Viehstandes ein. Als er in Schweinefleisch ein 200pfündiges Schwein gewahrte und ob des gemächlichen Bestimmungszweckes des Tieres nachdenklich die Stirne in Falten legte, fragte er das allein im Hofe anwesende 72jährige Bauernmütterlein: „Womit dachst du denn das Schwein so dick gefüttert?“ „Mit Angst und Bange, Herr Wachtmeister“, war die kurze Antwort. Um eine Erfahrung reicher verließ der Gendarm schmunzelnd den Hof.

Orientalien a. M., 29. August. In den Tiefen eines mit Stroh beladenen Wagens, der am Mittwoch durch den Ort fuhr und die Richtung nach Höchst einschlug, entdeckte die Polizei zahlreiche Säcke mit Roggen und Weizen. Wähler der Bauer kam, konnte nach nicht festgestellt werden. (Einen solchen „unwissenden“ Mann sollte man solange in Gewahrsam behalten, bis die Gedächtnisschwäche verschwunden ist.)

Frankfurt. Der Kaiserliche Ober-Postdirektor Wirkliche Geheimrat Ober-Postrat Lauenstein aus Frankfurt a. M. begehrt am 31. August in voller Frische und Rüstigkeit in Wiesbaden, wo er sich zur Kur aufhält, den Tag der Vollendung seines 70. Lebensjahres. Er ist der einzige Beamte aus der früheren hannoverschen höheren Postlaufbahn, der sich noch im Dienste befindet. Seit 1. April 1912 leitet er die Ober-Postdirektion in Frankfurt. Um die Vervollständigung der Post-, Telegraphen- und Fernsprecheinrichtungen hat er sich überall, wo er die Möglichkeit fand, große Verdienste erworben. Das ständige Beamtenspersonal ist von 8490 auf 9400 vermehrt worden; anstelle der zum Heeresdienst und zur Feldpost Eingesetzten sowie zur Erledigung für die Arbeiten bei den besonderen Kriegseinrichtungen sind 2200 männliche und 5300 weibliche Aushilfspersonen angenommen worden. Das Entgegenkommen des Ober-Postdirektor Lauenstein Wünschen und Gelüsten gegenüber ist bekannt. In der Beamtenschaft genießt er durch sein Wohlwollen Vertrauen und Verehrung. Während des Krieges wurden ihm das Eisene Kreuz am weiß-schwarzen Bande und andere Kriegsauszeichnungen verliehen.

— Das Möbelager des Tapezierers A. Fuld, Börnestraße 24, hatte sich eine Spielergesellschaft als polizeifreier Spielalon aus-erfahren, um hier hinter verschlossenen Türen um hohe Beträge zu strömen. Am letzten Samstag gegen ein Uhr wurde trotzdem die ganze Gesellschaft durch ein polizeiliches Aufgebot ausgehoben. Die meisten Mitglieder der Gesellschaft waren der Polizei bereits als arbeitsscheue, aber dem Spiel umso mehr ergebene Personen bekannt. — Sämtliche 7 Söhne des Mauermeisters Georg Schilder, Westl. Gelsenstraße 51, stehen im Felde und wurden mit dem Eisernen Kreuz zweiter Klasse ausgezeichnet. — Rhein—Main—Konstantinopel. Im Anhang eines zu Berg fahrenden Schleppluges befand sich am Dienstag ein Motorboot, von dessen Heck die türkische Flagge wehte und dessen Bug die Aufschrift „Konstantinopel“ zeigte. Das funkelneulene Boot wird einem türkischen Hafen auf dem Wasserwege zugeführt.

Frankfurt, 29. August. Der seit Mai insolge des bekannten Unfalles in der Umformstation am Schillerplatz unterbrochen gewesene direkte Straßenbahnbetrieb nach Homburg und Oberursel wurde heute wieder aufgenommen. Auch eine Anzahl Nebenbahnlilien in Groß-Frankfurt wurde wieder in Betrieb gesetzt.

Konrad (Unterriem), 28. August. Am letzten Montag traf der König von Bulgarien in Begleitung des Prinzen Kyryll und der Prinzessin Radoscha in unserem Ort ein, um dem Defan Dr. Friedrich Seibert einen Besuch abzustatten. Fast zwei Stunden weiteten die hohen Gäste im Kreise der Pfarrfamilie. Der König sprach dem Pfarrer seinen Dank für das von diesem verfasste Buch „Henriette von Nassau-Weilburg“ in herzlicher Weise aus, das er als einen prächtigen Beitrag zur Geschichte seines Hauses bezeichnete. In der Unterhaltung erwies sich der König als ein ausgezeichnete Kenner der nassauischen Geschichte, die ja bekanntlich auch die Geschichte seines Hauses ist. Der Monarch unternimmt täglich von Bad-Naumburg, wo er bekanntlich zur Kur weilt, weitestgehende Fahrten durch das Nassauer Land, das er bei seinem hiesigen Besuche unser „unvergleichlich schönes Nassau“ nannte.

Montabaur. Das vom Kathol. Lehrerverein errichtete Denkmal für den Pädagogen und Germanisten Seminarlehrer Kehrlein ist auch dem Krieg zum Opfer gefallen.

Zeitgemäße Betrachtungen.

(Nachdruck verboten.)

Zuversicht.

Der Sommer flieht, bald trägt der Wald — des Herbstes bunte Farben, — schon ist der Senfe Klang verhallt — gebunden sehn' die Garben, — geboren ist in Deutschlands Gau'n — der goldne Erntefestgen. — wir sehn' mit Hoffen und Vertrauen — dem Kommenden entgegen. —

Zwar ist's uns heuer noch verlagert — zu schöpfen aus dem Vollen, — doch ob uns manches nicht behagt, — wir sollen drob nicht großen. — Ein jeder schaff' sein redlich Teil — und rüste in der Stille, — es führt allein zu Sieg und Heil — allzeit der feste Wille. —

Uns rauben uns're Zuversicht — nicht Briten und Franzosen, — der deutsche Mann verzaget nicht, — ob auch die Stürme toben. — Und neue Stürme drachen los — im fernen Kampfgefelde, — der Feind holt aus zu neuem Stoß — und schürt die Feuerbrände. —

Aus jedem Erdteil stürmen sie — heran mit Schild und Speeren, — um hier in edler Kampagne, — Europa zu verherren. — Aus buntgemischtem Völkermäul — geht, um uns „bang“ zu machen — der Hottentoten Wutgeheul, — das Kriegeslied der Sprachen. —

Wohl glauben, Uebermacht bringt Glück, — die so „gemischt“ erfahren — das ist ein rechtes Heldenstück, — so viele gegen e i n e n. — Fest steht Germanias Heldenchar, — die große Schmach zu rächen, — die deutsche Mauer biegt sich zwar, — doch nimmer wird sie brechen. —

Und wenn die Uebermacht erzwang, — auch etwas vorzu- bringen, — so ist große Tat, wie uns gelang, — wird jenseit gelingen. — Was deutscher Angriffswille gewann, — verschmeigt des Feindes Presse, — doch sorge jeder deutsche Mann, — daß man es nie vergesse! —

Geduldig sein in Sturmesnot, — vertrauen und auch — schweigen, — das sei als strenges Pflichtgebot, — dem deutschen Mann zu eigen. — Ein jeder halte wacker durch — und frag' nicht: — Was wird weiter, — das überlast er Hindenburg, — der weiß es schon! — Ernst Heiter.

Das Gold von Zummeldingen.

Originalroman von Otto Ecker.

(3. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Ja — damals! — Da dachte ich mir die Zukunft noch ganz, ganz anders — aber als ich wiederkam, da, — da — nun, da warst Du die Braut Hennings.

Deshalb können wir doch gute Freunde sein, sprach sie mit etwas zaghaft klingender Stimme. Er feuerte abermals tief auf. Dann setzte er sich neben sie auf die Bank, legte die Ellenbogen auf die Knie und sah mit trübem Blick vor sich nieder.

Ich möchte Dir wohl etwas sagen, Johanna, sagte er stöhnend, aber ich weiß nicht, ob Du es mir nicht übel nimmst.

Ich werde es Dir nicht übel nehmen, denn ich weiß, Du kannst nichts Schlechtes sagen.

Ich danke Dir — nein, schlecht ist es nicht, nur traurig — für mich wenigstens. — Weißt Du, Johanna, daß ich Dich schon immer gern gehabt habe?

Wir waren ja Spielgefährten, Willi.

Ja — aber so meine ich es nicht. Wir waren Freunde als Kinder — aber dann, als Du so groß und schön wurdest. . .

Willst?

Ich, ich es mich Dir einmal sagen, Johanna! Es ist ja nicht schlecht und böse — und wenn ich Dich lieb gewonnen habe, lieber als alles in der Welt, so ist das doch nur ein Unglück für mich selber — nein, kein Unglück, sondern ein Glück, wenn Du mich auch nicht wieder lieb haben darfst und kannst.

O, Willi, wie kannst Du so sprechen? Ich habe Dich auch lieb, wie meinen besten Freund, und Du sollst mich auch lieb behalten, auch wenn ich. . .

Sie schmiegt, heiß errösend. Sie konnte den Satz nicht vollenden; sie fürchtete, ihm weh zu tun.

Er nickte mit dem Kopfe.

Ja — ja — auch wenn Du die Frau eines anderen Mannes bist — das müßt Du doch sagen. . . aber sieh, dieser Gedanke ist mein Unglück, nicht meine Liebe zu Dir. Als ich zum Militär ging, da hatte ich mir vorgenommen, wenn Du wiederkommst, dann. . . und fragst die Johanna, ob sie — und da warst Du die Braut eines anderen — und ich war zu spät gekommen — und jetzt geht Du gar fort —

Der arme Mensch, der so lange seine Liebe still und heimlich im Herzen getragen, schluchzte auf und verbarg sein Gesicht in die Hände.

Johanna sah regungslos da, die gefalteten Hände in dem Schoß. Das Geständnis seiner Liebe, das sich leidenschaftlich flammend und stöhnend aus der Brust des sonst so stillen und ruhigen Jünglings rang, überströmte und erschütterte sie; sie empfand ein inniges Mitleid mit ihm. Aber nicht allein das, noch eine andere Empfindung, ihr selbst noch unklar, regte sich in ihrem Herzen und machte sie unruhig und belangen. War es wirklich nur schweesterliche Freundschaft gewesen, die sie für ihn empfunden?

Sie schrak vor dieser Frage zurück.

Ah, Willi — weshalb sagst Du mir das? stammelte sie und preschte trampfhaft die Hände zusammen.

Du mußt mir verzeihen, fuhr er leise fort. Ich will auch von meiner Liebe nicht mehr sprechen, nur von meiner Freundschaft — und an die glaubst Du doch, Johanna?

Ja, Willi. . . ich glaube daran, und ich danke Dir — Deine Freundschaft wird für mich stets von hohem Werte sein.

Sie reichte ihm die Hand, die er hoffig ergriß und innig preschte. Ich danke Dir von ganzem Herzen, Johanna. . . und nun leb wohl! Du wirst mich stets wiederfinden, was auch geschehen mag. . . leb wohl!

Er drückte ihre Hände, dann entfernte er sich mit langsamen Schritten. Ehe er zwischen dem Gebüsch des Gartens verschwand, wandte er sich noch einmal um, winkte ihr einen letzten Gruß zu und ging eilig davon.

In lebhafter Unruhe blieb Johanna zurück. Die dunkle Unterströmung ihrer Gefühle, die Willis Worte erweckt, wollte sich mehr und mehr an die Oberfläche drängen — sie kam sich sehr unglücklich vor und verbarg weinend ihr Gesicht in die Hände.

hallo! Ist das nicht Henning Meister?

Henning, der die Siegeskette im Tiergarten hinunterging, blieb stehen und sah sich nach dem Aufer um. Er erblickte zwei anständig gekleidete Herren; der eine streckte ihm die Hand entgegen: Kennst Du mich nicht mehr, Henning Meister?

Karl Lutterloh. . . ? fragte Henning unsicher.

Ja, natürlich, Karl Lutterloh, früher Unteroffizier in der dritten Kompanie bei den Kaiserjägern.

Ich glaube, Du wollest beim Militär bleiben?

Nun, das ist auf die Dauer nichts. Doch was treibst Du hier? Ich besuche die Bergakademie. . .

Was? Du studierst? Das ist gut! Weshalb denn?

Ra, um etwas zu lernen und um mal ein Bergwerk leiten zu können. Vielleicht hast Du von den Goldfunden in meiner Heimat Zummeldingen gelesen?

Ja — freilich! Da soll ja ein Haufen Geld zu verdienen sein! Allerdings — und ich habe verdient!

Wie weiter! Wie?

Vorläufig hunderttausend Mark! laute Henning stolz.

Doch Dich das Mühschen brüht! Bist Du ein Glückspilz!

Wollen Sie mich Ihrem Freunde nicht vorstellen? sprach mit näselnder Stimme der Begleiter Karls.

Ah ja — entschuldigen Sie — also Herr v. Griebenow, früher Leutnant im Alexander-Regiment.

Bitte, lieber Lutterloh, ich bin noch jetzt Leutnant, wenn auch in der Reserve. Es ist mir sehr angenehm, Ihre Bekanntschaft zu machen, Herr Meister, ich interessiere mich ebenfalls sehr für Bergwerksunternehmungen. Mein Vater, der Großgrundbesitzer in Oberhessien und Posen ist, läßt auf Kohlen graben und augenblicklich bohrt er nach Kalil. Gold werden wir freilich nicht finden. . .

entschuldigen mich die Herren einen Moment — ich sehe da draußen einen Bekannten, mit dem ich ein Wort zu sprechen habe!

Damit schritt er über den Straßenrand auf einen mit auffälliger Eleganz gekleideten Herrn zu.

Wie kommst Du zu der Bekanntschaft des Herrn, Karl? fragte Henning seinen Freund.

Du meinst, weil er Leutnant und ich nur Unteroffizier gewesen bin? Ra, im Joll und im geschäftlichen Leben nimmt man das nicht so genau — ob Leutnant, ob Unteroffizier — wenn man nur Geld verdient — und da haben uns die Geschäfte zusammengeführt.

Wesh? Geschäft betreibst Du denn?

Alles, was Geld einbringt. Kommissionsgeschäfte — doch davon später. Jetzt mußt Du uns zuerst einmal von Deinen Goldfunden erzählen. Vielleicht könnte man da auch ein Geschäft machen.

Schwerlich — das ist jetzt alles in festen Händen.

Schade! Doch wie bist Du zu den Goldfunden gekommen?

Herr von Griebenow trat wieder zu ihnen, und während sie dem Brandenburger Tor zuschritten, erzählte Henning stolz von seinen Erfolgen.

Er war sein einigen Wochen in Berlin. Von den besten Vorklären befehlt, war er durch Empfehlung in Verbindung mit einigen Professoren an der Bergakademie getreten, die ihn in jeder Weise zu fördern versprochen. War er doch als Entdecker des Goldes in seiner Heimat in den weitesten Kreisen der geologischen Wissenschaft bekannt geworden, ebenso wie sein bisheriger Lehrer, der jetzige Kantor emer. Justus Welt.

Anfangs war Henning auch fleißig und besuchte die Vorlesungen gewissenhaft, aber nach und nach ließ sein Eifer nach, und er fand es interessanter, den Vergnügungen der Weltstadt nachzugehen, als den Vorträgen der Professoren zu lauschen, die ihm öfter seiner mangelhaften Vorbildung wegen unverständlich blieben.

So kam es, daß er die Höräle immer seltener besuchte. Seine Zeit war auch ohne das ausgefüllt: Theater, Zirkus, Varietees, Trinkgelage und lustige Genossen — das bildete seine Hauptbeschäftigung, und wenn er einmal einen Abend nicht unterzubringen wußte, dann fuhr er nach Hattenfeg hinaus, wo Justus Welt und Johanna eine kleine Wohnung bezogen hatten. Er selbst hatte ein elegantes Junggesellenheim im Westen Berlins, nahe dem Zoologischen Garten, genommen, in dem er sich sehr vornehm vorfam.

Den früheren Maurergesellen sah man ihm nicht mehr an. Er ging stets modern und elegant gekleidet und sein Wesen war fest und sicher geworden. Aber noch lebte in ihm die Erinnerung an früher, noch war sein Herz und Gemüt nicht verdorben, wenn sich in ihm auch eine heimliche Sehnsucht nach all den Genüssen und Leidenschaften der großen Welt regte, die er ahnte, aber noch nicht kannte. Er hatte noch nicht die Gesellschaft gefunden, die ihn in die Höhen und Tiefen des Lebens der Weltstadt einführen konnte.

Während er von seinen Erfolgen erzählte und prahlte, wuschelten seine Begleiter öfter heimliche Blicke des Einverständnisses. Dann sagte Herr von Griebenow mit seiner hochmütig näselnden Stimme:

Das ist alles sehr interessant und ich möchte mit Ihnen wohl über die Bohrungen auf meinen Besitzungen näher sprechen. Hier ist aber nicht der passende Ort — haben Sie schon soupiert, Herr Meister?

Nein. . .

Ra, dann möchte ich mir den Vorschlag erlauben, fuhr der angegebliche ehemalige Leutnant fort, wir suchen ein stilles Lokal auf, wo wir bei einem kleinen netten Souper ungestört plaudern können. Sind Sie einverstanden, Lutterloh?

Gewiß, Herr v. Griebenow. Ich bin frei heute abend und stehe ganz zu Ihrer Verfügung.

Nun, und Sie, Herr Meister?

Ich bin gern dabei. . . ich wüßte so wie so nicht, was ich mit meinem Abend anfangen sollte.

So wollen wir ein Auto nehmen. . .

Er rief ein vorübergehendes Auto an und gab dem Chauffeur ein Restaurant in der Jägerstraße an. Bald war man angelangt. Sie haben wohl die Güte, das Fahrgeld auszulagen, wandte sich Herr von Griebenow an Henning. Wir können ja später abrechnen.

Henning bezahlte sich, den Chauffeur zu bezahlen, dem er außerdem ein reichliches Trinkgeld gab. Er wollte dem Herrn Leutnant zeigen, daß er zu leben verstand.

Auf einer mit roten Säulern belegten Treppe, die von Glühlampen in Gestalt von roten Blumenleuchten erleuchtet wurde, kam man in einen größeren, eleganten Restaurationslokal, um den in halber Höhe eine in kleinen Bögen eingeteilte Galerie lief. Unter

der Gasterie waren kleine Tischchen gedeckt: rote elektrische Birnen stammten überall auf und überglühten den Saal mit gedämpftem, angenehmem Licht. Bis auf einige Herren und Damen, die hier und dort soupierten, war der Saal jedoch leer.

Das fällt sich erst später, sagte Herr v. Oriebeuow. Keiner, wir möchten ein Zimmer für uns!

(Fortsetzung folgt.)

Aus Stadt, Kreis u. Umgebung.

Bierbrich.

Rachpfersteuerung von Mineralwässern. Die am 1. September 1918 außerhalb eines Herstellungsbetriebes im Besitze von Händlern, Wirten, Konsumvereinen, Kaffeehäusern und ähnlichen Vereinigungen befindlichen Mineralwässer, Limonaden, künstlich bereitete Getränke, konzentrierte Limonaden und Grundstoffe zur Herstellung von konzentrierten Limonaden unterliegen der Rachpfersteuer, zu deren Entrichtung die betreffenden Besitzer der Erzeugnisse verpflichtet sind, gleich, ob sie die Erzeugnisse selbst verwahren oder durch andere verwahren lassen. Die Anmeldung hat spätestens am 10. September 1918 bei der Bezirksbehörde schriftlich mit Vordruck zu erfolgen. Befreit sind Borräte an Mineralwässern bis 20 Liter, Limonaden usw. bis 10 Liter. Die betr. Bestimmungen sind im Zentrablatt für das Deutsche Reich, Seite 427 ff. und im Reichsanzeiger Nr. 198 vom 22. ds. Mts. veröffentlicht. Den Herstellern der fraglichen Erzeugnisse wird empfohlen, sich zur Vermeidung der für sie wichtigen Vorschriften an Amtsstelle einzufinden.

Erhöhung der Gesellenprüfungsgebühr. Der Regierungspräsident hat zu dem Beschlusse der Bollwerk-Kommision der Handwerkskammer Wiesbaden vom 27. Juni betreffend Erhöhung der Gesellenprüfungsgebühr von 6 auf 10 Mark seine Genehmigung erteilt.

Mainz, 28. August. Von der Straßenbahn überfahren und getötet wurde heute nachmittags der 11jährige Volksschüler Müller von hier. Der Knabe sah auf dem Vordruck eines hiesigen Expediteurs. Als dieses, aus einer engen Seitengasse kommend, in die Augustinerstraße einbiegen wollte, rannte es mit einem Motorwagen der nach Weiskau führenden Straßenbahnlinie zusammen. Durch den Anprall fiel der Knabe vom Wagen und kam zwischen diesen und den Straßenbahnwagen so zu liegen, daß er totgedrückt wurde. Der Tod trat auf der Stelle ein.

Ingelheim. Der Traubendiebstahl als Erwerbsquelle. Die Frühbäumchen, die jetzt bereits reifen, werden gegenwärtig in großen Mengen gestohlen. So wurden am hiesigen Bahnhof zwei Soldaten festgenommen, die 1/2 Zentner Trauben gestohlen hatten, um sie in Mainz zu hohem Preise zu verkaufen. Die beiden Vorfälle hatten am Tage vorher bereits für 100 M. Trauben in Mainz verkauft und das Geld unter sich verteilt. Um ihrem sehr einträglichen Diebstahlsberuf nachzugehen, hatten sie sich von ihrem Truppenteil ganz entfernt. Sie wurden von Festungsgendarmen abgeholt. Auch aus vielen anderen Orten werden Traubendiebstahle im Großen gemeldet.

Nieder-Ingelheim. Der einzige Sohn und Erbe der kürzlich hier verstorbenen Baronin v. Erlanger, Franz v. Erlanger, welcher vor dem Kriege in Paris ein abenteuerliches Leben führte und deshalb seit langen Jahren das Elternhaus meiden mußte, ist jetzt in Spanien seiner Mutter im Tode gefolgt.

Ingelheim, 29. August. Die Flucht im Hemd. Zwei Soldaten, die sich von ihrem Truppenteil entfernt hatten und bei ihren Angehörigen dahier aufhielten, sollten von der Festungsgendarmrie festgenommen und zurückgeführt werden. Als sie die Gendarmrie morgens kommen sahen, gingen sie im Hemd flüchtig. Sie wurden jedoch sehr bald in ihrem Versteck aufgefunden und festgenommen.

Groß-Gerau, 29. August. Ueber 200 000 Mark Strafe für Steuerhinterziehung. Größtes Aufsehen erregt weit über die Grenzen unserer Stadt hinaus die gestern vor der Ferienstrafkammer zu Darmstadt erfolgte Verurteilung des Mühlenselbsters Michael Huber von hier wegen fortgesetzter Steuerhinterziehung. Huber, der sich bei diesem Geschäftsbetrieb eines ausgezeichneten Vermögensstandes erfreute, gab seit Jahren sein Vermögen zu gering an und wurde aus diesem Grunde nach und nach mit rund 127 000 Mark Strafen für hinterzogene Steuer durch die hiesige Steuerbehörde belegt. Trotz dieser sehr empfindlichen Strafen ließ sich der Müller aber verheiden, auch bei seiner Veranlagung zur Reichssteuer unrichtige Angaben zu machen, indem er sein damals etwa 237 000 Mark betragendes Vermögen weit niedriger angab. Auf die von ihm gegen ein diesbezügliches Strafmandat von 16 000 Mark eingelegte Berufung hin griff die Staatsanwaltschaft ein. Die Sache kam zur gerichtlichen Verhandlung, die jetzt mit der Verurteilung Hubers zu 75 000 Mark Geldstrafe und 3 Monaten Gefängnis endete. Hierzu kommen die Reichsteuern im Betrage von 6000 Mark, die hiesigen Steuern und die bereits erwähnten 127 000 M. Geldstrafen, sowie die sehr erheblichen Kosten. Da sich die Steuerstrafen zusammen allein auf rund 200 000 M. belaufen und die übrigen Kosten die 100 000 M. wohl übersteigen dürften, so sieht sich Huber durch eigenes Verschulden jetzt um den größten Teil seines Vermögens gebracht.

Obernburg a. M. Ein unerhörtes Missetat wurde im benachbarten Eilenfeld in der Hofreite des Landwirts August Schud ausgeführt. Ein Unbekannter schnitt der schönsten Kuh Schud in die Zunge in ihrer vollen Länge aus dem Halse heraus. Das wertvolle Tier, dem das Blut in dickem Strom aus dem Halse quoll, mußte abgeschlachtet werden.

Kreuznach. Im „Deff. Anzeiger“ macht ein Einsender den Vorschlag, es sollen die Remistruker zwei Monate streifen und die Wirte den Wein selber trinken lassen, dann würden sie mit den Preisen schon herabgehen. Man könne auch mal ohne Wein leben.

Vermischtes.

Im Kreuznach Hauptquartier.

Nach Koblenz, Luxemburg, Charleville und Blich hat bekanntlich das Radium-Solbad Kreuznach länger als ein Jahr hindurch das Kaiserliche Hauptquartier beherbergt. Wie das kam und wie es v. a. Hindenburg den 70. Geburtstag verhönte, das erzählt der Bürgermeister Dr. Koernitz von Kreuznach dieser Tage sehr hübsch und anschaulich gelegentlich eines Vaterländischen Abends zum Besten der Kolonialkriegsrente. In einem Januarabend 1917 kam plötzlich ein General in das Amtszimmer des Bürgermeisters und teilte ihm mit, daß in vier Wochen das Große Hauptquartier nach Kreuznach verlegt werde, ob das nun dem verblühten Bürgermeister recht sei oder nicht, es sei beschlossene Sache. Als bald gab eine feierhafte Arbeit in der Stadt an, die winterrückständigen großen Architekturbüros öffneten ihre Fensterläden und ein ganzes Heer feierlicher Handwerker und Arbeiter hielt seinen Einzug. Tag und Nacht wurde gehämmert, hunderte von Telegraphendrähten wanden sich bald kreuz und quer durch die Straßen, Schilderhäuser und Wachtposten wurden an allen Enden der Stadt aufgestellt, und an einem frostigen Februar morgen fanden Landrat und Bürgermeister auf dem Bahnhofsplatz, um Hindenburg und Ludendorff zu empfangen, die mit dem Generalstab und seinem großen Trupp in mehreren Extrazügen aus Blich hier eintrafen. Wie ein Märchen kam es der Bürgererschaft vor, daß in unserem lieben alten Kreuznach auf einmal das Herz der Weltgeschichte schlug, daß wir in unserer Mitte den Mann hätten, der unserem Vaterland in der Stunde seiner größten Not und Bedrängnis als Retter erstanden war. Die ganze Liebe und Verehrung, die das deutsche Volk seinem Hindenburg zollt, durfte Kreuznachs Bürgererschaft dem Heiden bei der Feier seines 70. Geburtstages zum Ausdruck bringen. Als erster erschien morgens der Kaiser bei Hindenburg zur Gratulation. Dann begrüßten Schultze und Besichtigung den Feldmarschall auf seinem Weg zum Generalstabsgebäude im Oranienhof, in dessen großem Park hunderte von Abordnungen der Vereine Aufstellung genommen hatten. Mit besonderer Herzlichkeit begrüßte Hindenburg die Veteranen von 1870/71, deren er erzählte, daß er als junger Leutnant damals sein erstes Quartier nahe Kreuznach in dem kleinen hiesigen Ort Promersheim hatte, wo er im Pfarrhaus wohnte. Lange verweilte er Hindenburg im Gespräch mit einem blind-gelochenen Soldaten des Weltkrieges, Mittags durfte der Bürgermeister zusammen mit der Gattin des Generalfeldmarschalls

Speisen. Sie hatte darum gebeten, bei der Gratulation des Kaisers mit dabei sein zu dürfen, aber Hindenburg wies sie darauf hin, daß für ihn daselbst Befehl gelte, wie für alle Angehörigen des Hauptquartiers: Frauen dürfen nicht zugelassen werden! Erschien doch auch die Kaiserin nur zweimal zu ganz kurzem Aufenthalt in Kreuznach, um nachzusehen, wie ihr Herr Gemahl hier untergebracht war. So konnte Frau v. Hindenburg nur von einer dem Haus des Generalstabsgebäude gegenüberliegenden Villa aus als Zaungast den Ehrungen zusehen, die ihrem Mann an dem schönsten Tag seines Lebens dargebracht wurden. Am Geburtstag verlebte Hindenburg eine Stunde des Nachmittags ganz im Kreise seiner Familie im Hause des Landrats v. Rasse, abends waren Landrat und Bürgermeister im kleinen Kreis seine Gäste. Es ging diesmal etwas reichlicher her als sonst, denn ganz Deutschland hatte gewetteifert, seinem verehrten Feldmarschall allerlei seltene Vederbissen auf den Geburtstagstisch zu legen. An die kleine Abendmahlzeit schloß sich später im Generalstabsgebäude eine größere gefellige Zusammenkunft, an der auch der Kaiser teilnahm. Blühlich, gegen 10.30 Uhr, tritt der Flügeladjutant an Seine Majestät heran und erstattet eine Meldung, die der Kaiser lachend weitergibt: Feindliche Flieger kommen! Als bald wurde alles dunkel im Saal, und draußen setzte der Donner der Abwehrgeschosse ein, dem Tag einen grandiosen Abschluß gebend.

Sammelt Laubfutter! Täglich lesen wir von den schwersten Entschuldigungskämpfen, von gewaltigen Kürzungen und unerhörten Leistungen. An einzelnen Schloßtagen werden mehr Geisohle abgefeuert wie der ganze Krieg im Jahre 1870/71 verbraucht hat. An unsere Munitionskolonnen und Artilleriegeschosse werden also gewaltige Anforderungen gestellt, und dabei leidet die Ernährung der Tiere. Auch hier muß Ersatz eintreten, der sich im Futterland gefunden hat. Das Futterland wird getrocknet, auf Maschinen gerollt und dann in Form von Kuchen gepreßt, die wenig Raum einnehmen und sehr haltbar sind. Der Soldat führt in einem Sack eine große Zahl solcher Kuchen mit sich in die Kampffront und versorgt so sein Tier, wo er gerade hält, und einen Augenblick Zeit findet. Deshalb ist die Sammlung des Futterlaubes für die Erhaltung der Schlagkraft und Beweglichkeit unseres Feldheeres dringend notwendig und wird zur Zeit in ganz Deutschland durchgeführt. Unermüßlich erstingt die Einleitung unserer Obergüterkisten und Fortstärker zur Mitwirkung bei dieser vaterländischen Arbeit.

Die Titeländerungsjucht beginnt epidemisch zu werden. Nachdem uns dieses Jahr schon den Studienreferendar, Studienassessor und Studienrat gebracht hat, sollen nunmehr auch die Titel der höheren Baubeamten in entsprechender Weise geändert werden. Es heißt, daß Ermittlungen im Gange sind, ob etwa die Regierungsbauinspektoren in einen Baureferendar und der Regierungsbauinspektoren bis zur planmäßigen Anstellung in einen Bauassessor umzuwandeln seien. Zu den beteiligten Kreisen wird man von diesem Plan keineswegs recht erbaudt sein, und man hofft, daß er nicht zur Ausführung gelangt, da an den bisherigen Titeln wahrhaftig nichts auszusetzen ist. Es ist daher nicht einzusehen, warum die bisherigen schönen Titel durch die Effektoris erüffert werden sollen.

Klagen über die schlechten Postkarten. Die Handelskammer Leipzig ersuchte den Deutschen Industrie- und Handelsstag, beim Reichspostamt dahin vorstellend zu werden, daß die Postkarten durch eine bessere Leistung gebrauchsfähiger gemacht werden. Beim jetzigen Zustand läuft beim Beschriften der Karten die Tinte aus, ein Kopieren ist unmöglich. Die Leimerzettel, die in jüngster Zeit von der einschlägigen Industrie herausgebracht worden sind, können sicher für eine bessere Leistung der Postkarten Verwendung finden.

Sie wollen tanzen. Vor dem Gleiwitzer Kriegsgericht hatte sich ein Gastwirt aus Hindenburg wegen Abhaltung eines unerlaubten Tanzergnügens zu verantworten. Zeugen bekundeten, daß der Mann alles getan habe, um das Tanzen zu verhindern. Als seine wiederholten mündlichen Aufforderungen zur Einstellung des Tanzes nicht beachtet wurden, ließ er Tische und Stühle in das Lokal hineintragen, die Gesellschaft tanzte aber weiter. Als dann ließ er leere Bierfässer und andere Geräte zwischen den Tischen und Stühlen aufstellen, die Musik nur Trauermärsche spielen, die elektrischen Birnen a. d. röhren, aber auch dieses erwies sich als zwecklos. Der Gastwirt wurde daher freigesprochen.

Die letzte Zigarre. In einer Bauderei der Köln. Sta. heißt es: Wir alle, die wir aus der Zigarre Anregung und Befähigung der Gedanken, Beruhigung und Vergessen von Unannehmlichkeiten, wohnigen Genuß und behagliche Träumerei zu saugen gewohnt waren, haben einen großen Schmerz vor uns: Die Zigarre wird am Ende dieses Jahres auf unbestimmte Zeit, wahrscheinlich auf einige Jahre, verschwinden. Der Schmerz ist gemildert worden durch die wachsenden Schwierigkeiten des Einkaufs, die steigenden Preise und durch die freundlichen Bemühungen, Tabak durch Dinge zu ersetzen, die an den Bäumen des Waldes, in Matragen, am Bierdenschweif am Plage sein mögen, aber nicht innerhalb des Dedalles der Zigarre. In der letzten Zeit hat sich dem ehrenwerten Handel der zweifelhafte Handel entgegengesetzt; viel des kostbaren Krauts ist eingesperrt und aufgeschichtet worden, um wieder zu erscheinen, wenn Verzweifelte, die sich den Genuß nicht abgewöhnen können, Phantasiepreise zu zahlen bereit sind. Aber alles das wird nicht mehr lange dauern: die überseeischen Rohstoffvorräte gehen zu Ende, und eines Tages wird an jedem Zigarrenladen die Inschrift hängen „Geschlossen“. Eine alte, glänzende entwickelte Industrie, die uns den Genuß in tausend Abwechslungen verschafft und vor dem Krieg eine vierter Million Arbeiter ernährt hat, muß sich umstellen, und der Raucher wartet und träumt von Tagen, die waren, und von Tagen, die hoffentlich wiederkommen werden. Wie das Kind, das ein Pfund Kirichen bis zur letzten schnell verzehrt hat und nun die letzte, nicht einmal die schönste, langsam, ganz langsam aufißt, wird der Raucher auf den Grund des letzten Kistchens greifen und wehmütig die verbleibende, die letzte anzünden. Welche das kommen? Raucher und Fabrikanten werden der Meinung sein, daß es vielleicht möglich gewesen wäre, größere Vorräte ins Land zu bringen, und Psychologen werden denken, daß es in einer Zeit, die ein Gemüthmittel nach dem anderen aus unserem Bereich entfernt hat, vielleicht kluge Kriegspolitik gewesen wäre, den Tabak nicht ausgehen zu lassen; denn für Millionen Männer erträgt sich alles leichter, wenn sie rauchen können. Aber muß der Tabak ausgehen? Können wir nicht ohne Schädigung unserer späteren wirtschaftlichen Erholung genug Zigarettenabak bekommen? Die Einstellung der Raucher wird möglich sein. Die Zigarette hat auch für den, der sich erst an sie gewöhnt, die narzotische Wirkung, die der Mensch zu allen Zeiten gesucht, in irgendeinem Gemüthmittel gefunden und zu allen Zeiten schwerer erndet hat als Essen und Trinken. So sorge man denn dafür, daß die Zigarette, mit der wir immerhin in annähernd genügender Maße versorgt werden können, jetzt nicht noch mehr zum Gegenstand wucherischer Preistreibererei werde, als sie durch den unehrenhaften Handel schon geworden ist. Man lasse diese Dinge amtlich von Leuten behandeln, die Raucher und gute Psychologen sind und Verständnis dafür haben, was gerade heute der Tabak dem Soldaten und Bürger bedeutet.

Buntes Allerlei.

Ein. Während die Ehefrau des Hüttners Bernhard Sauer auf dem Freide beschäftigt war, gab das 11jährige einzige Töchterchen Petroleum auf das glühende Feuer. Die Flammen erlachten die Kleider des Kindes, das seinen Verletzungen erlag.

Berlin. Auf dem Friedhof in Westend wurde zum Andenken der als Fliegeroffiziere im Westen gefallenen Söhne General Ludendorffs ein Denkmal aus rotem Mainlandstein aufgestellt. Der Sockel, den Sturmhelm und Lorbeerkränzes schmückte, trägt die Aufschrift: „Familie Ludendorff.“ „Furchtlos und treu.“

Neueste Nachrichten.

Der Kaiser über den Frieden. Berlin, 29. August. Auf ein Jubiläumstelegramm der Eisenacher Tagung deutsch-evangelischer Pfarrvereine ließ vom Kaiser eine Antwort ein, worin es laut „Deutscher Zeitung“ heißt: Seine Majestät haben das Gelübnis zielbewußter Mitarbeit an der Erhaltung unerschütterlichen Vertrauens auf Gott und unsere ge-

rechte Sache gern entgegengenommen und zweifeln nicht, daß dem deutschen Volke, dem Gebote der Stunde gehorchend, mit seinen Fürsten und seinen Helden in der Front im Siegeswillen fest vereint, nach schwerem Kampf um Leben und Freiheit des Vaterlandes ein segensreicher Friede erblühen wird.

Eine politische Rede Lloyd Georges.

Zürich, 30. August. Die englischen Blätter kündigen an, daß Lloyd George im September anlässlich der Verteilung des Ehrenbürgerrechtes von Manchester eine sehr wichtige politische Rede halten werde.

Der Freitag-Tagesbericht.

Ab Amlich. Großes Hauptquartier, 30. August. Heeresgruppen Kronprinz Rupprecht und v. Böhn. Vorkämpfe beiderseits der Cys und nördlich der Scarpe. Südöstlich von Arras wurden Infanterie und Panzerwagen des Feindes beim Aufmarsch auf das Schlachtfeld von Artillerie und Schlachtfliegern wirksam gefolgt. Gegen Mittag nahm der Feind seine Angriffe wieder auf. Ihr Schwerpunkt lag gestern südlich der Straße Arras—Cambrai. Den aus Cherichy und Fontaine heraus und gegen Hedecourt mehrfach anstürmenden Feind schlugen wir in hartem Kampf zurück. Weiter südlich drang der Engländer in Bullecourt und Riencourt ein. In dem Grabengewirr und Trichterfeld früherer Schlachten spielten sich erbitterte Kämpfe ab. Riencourt wurde dem Feinde wieder erlitten, auch der Ostteil von Bullecourt wieder genommen. Am Nachmittag dehnte der Feind seine Angriffe bis nordöstlich von Bapaume aus; sie brachen meist schon in unserem Feuer zusammen. Aus St. Eeger und Mory heraus griff er fünfmal vergeblich an. Zahlreiche Panzerwagen wurden vernichtet.

Nördlich der Somme haben wir in Verbindung mit den südlich des Flusses geführten Bewegungen die Verteidigung in die Linie östlich von Bapaume, nordwestlich von Peronne verlegt. Der Feind ist gestern zögernd über Bapaume—Combles—Maurepas gefolgt.

Zwischen Peronne und der Oise Infanteriegefechte. Auf dem Westufer der Somme und des Kanals stärkere Angriffe, die der Feind südöstlich von Nesle und aus Nogon heraus gegen unsere neuen Linien nordöstlich der Stadt führte, wurden abgewiesen.

An der Ailette sah der Franzose westlich von Folembray in geringer Tiefe auf dem östlichen Ufer Fuß. Zwischen Ailette und Wone nahm er im Verein mit Amerikawern seine Angriffe wieder auf. Zwischen Pont St. Mand und Chauvigny stürmte er seit frühem Morgen gegen unsere Linien an. Panzerwagen führten immer wieder von neuem die dichten Angriffswellen der Infanterie vor. Magdeburgische, hannoversche, hüringische und Garde-Regimenter brachten die mit doppelter Liebermacht geführten schweren Angriffe des Feindes völlig zum Scheitern. 72 Panzerwagen wurden zerstört. Unteroffizier Scopmeier, Gefreiter Hantsch und Schottau von der 1. Maschinengewehr-Kompanie des 1. Garde-Regiments zu Fuß haben gemeinsam 5 Panzerwagen vernichtet. Vom Infanterie-Regiment 165 wurden 26 Panzerwagen zerstört. Der Franzose hat hier gestern eine schwere Niederlage erlitten. Seine Verluste sind ungewöhnlich hoch. Wir machten Gefangene von 10 verschiedenen Divisionen.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Der Tauchboottkrieg.

Wda Berlin, 30. August. Auf dem nördlichen Seekriegsschauplatz wurden durch unsere U-Boote rund 16500 Bruttoregistertonnen versenkt, darunter im Artilleriegefecht eine U-Bootsflotte in Gestalt eines Seglers.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Städt. Sparkasse

Bierbrich



Sernsprecher
Nr. 50
Bierbrich

Postfachkonto
Frankfurt a. M.
Nr. 30 3.

Mündelsicher.

Tägliche Verzinsung.

Strengste Verschwiegenheit.

Kassenlokal:

Bierbrich, Rathausstraße 59.

Kassenstunden: 9—2 1/2 Uhr.

Zur Herbstausaat empfehlen:

Saat Winter Weizen

Strubus Dickopf, anerkannte 1. Abfaat, in mittleren und guten Lagen sehr ertragreich.

Stiewener 104, anerkannte 1. Abfaat, für rauhere Lagen ganz besonders geeignet, da außerordentlich winterfest und frühreifend mit guten Erträgen.

Saat Winter Roggen

F. v. Loehows Vektuser, anerkannte 1. Abfaat. Dieser Roggen hat sich seit vielen Jahren unter fast allen Verhältnissen sehr gut bewährt und selbst in rauhen Lagen reiche Erträge geliefert.

Saat Winter Gerste

Original Friedrichswerther Bergwintergerste, besonders für arme, kalte Böden geeignet.

Kirches Wintergerste, anerkannte 1. Abfaat, ziemlich winter- und lagerfest mit guten Erträgen.

Landwirtschaftliche Zentral-Verlehnung f. Deutschland

Filiale Frankfurt a. M.

Abteilung Saatgut.

Holzfübel

geben 11 sw 11 ab 307b
Loewenstein & Co.
Hoch in a M.

Decken Sie jetzt schon Ihren Herbst- u. Winterbedarf in

Torf- u. Heidekraut

Original Braun- bzw. Streu- torf, nur in Bahnladungen
Ar. b. - D. - 3000
Hamburg 32a.